

William Gaddis

JR



---

William Gaddis

---

JR  
Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von  
Marcus Ingendaay und Klaus Modick

Deutsche Verlags-Anstalt



*For Matthew*

Once more unto the breach, dear friend, once more



- Geld . . .? mit einer Stimme, die raschelte.
- Papier, ja.
- Das war damals ganz neu für uns. Papiergeld.
- Papiergeld haben wir erst gesehen, als wir in den Osten kamen.
- Als wir es zum erstenmal zu Gesicht bekamen, sah es so merkwürdig aus. Leblos.
- Man mochte nicht glauben, daß es überhaupt etwas wert war.
- Vor allem, wenn Vater mit seinem Kleingeld herumklimperte.
- Das waren noch echte Silberdollar.
- Und silberne Halb- und Vierteldollarmünzen, ja, Julia. Die von seinen Schülern. Ich hör noch, wie er . . .
- Aus einer Wolkentasche ergoß sich plötzlich, durch die Blätter des Baums draußen gebrochen, Sonnenlicht über den Fußboden.
- Wenn er dann die Veranda heraufkam, hat es bei jedem Schritt geklimpert.
- Seine Schüler mußten bei ihm die Quarters, die sie ihm brachten, auf dem Handrücken halten, wenn sie ihre Tonleitern übten. Er nahm fünfzig Cent die Stunde, verstehen Sie, Mister . . .
- Coen, ohne h. Meine Damen, wenn Sie beide nun . . .
- Ach, das ist genauso wie die Geschichte von Vaters Letztem Willen, daß man seine Büste im Hafen von Vancouver versenken und seine Asche dort ins Wasser streuen sollte, James und Thomas waren im Ruderboot draußen, und beide schlugen mit den Rudern gegen die Büste, weil sie hohl war und nicht untergehen wollte, und während sie noch da draußen waren, begann es zu stürmen, und seine Asche flog ihnen in den Bart.
- Es hat nie eine Büste von Vater gegeben, Anne. Und ich kann mich auch nicht entsinnen, daß er je in Australien war.
- Sag ich ja. So werden Geschichten in die Welt gesetzt.
- Nun ja, es nützt nichts, sie in Gegenwart eines Wildfremden zu wiederholen.
- Ich würde Mr. Cohen kaum als Fremden bezeichnen, Julia. Er weiß mehr über unsere Verhältnisse als wir selbst.

—Meine Damen, bitte. Ich bin wirklich nicht hierhergekommen, um meine Nase in Ihre Privatangelegenheiten zu stecken, aber da Ihr Bruder gestorben ist, ohne ein Testament zu hinterlassen, müssen bestimmte Dinge besprochen werden, die sonst wohl nie auf den Tisch kämen. Um nun auf die Frage zurückzukommen, ob . . .

—Ich bin sicher, daß wir nichts zu verbergen haben. Daß ein Bruder es im Leben zu nichts bringt, kommt ja häufiger vor.

—Treten Sie doch näher und setzen Sie sich, Mr. Cohen.

—Du könntest ihm genauso gut die ganze Geschichte erzählen, Julia.

—Also, Vater war erst sechzehn. Wie ich schon sagte, schuldete Ira Cobb ihm Geld. Das war für die Arbeit, die Vater erledigt hatte, wahrscheinlich hat er irgendwelche Landmaschinen repariert. Vater war schon immer geschickt mit den Händen. Und dann ergab sich dies Problem wegen des Geldes; anstatt Vater zu bezahlen, schenkte Ira ihm eine alte Geige. Mit der setzte sich Vater in die Scheune und versuchte, die ersten Töne herauszukriegen. Tja, als sein Vater das hörte, kam er sofort runter und zertrümmerte die Geige auf Vaters Kopf. Wir waren nun mal eine Quäkerfamilie, in der man einfach keine Dinge trieb, die sich nicht auszahlten.

—Natürlich, Ms. Bast, das ist alles . . . recht lobenswert. Um aber nun auf die Frage der Eigentumsverhältnisse zurückzukommen . . .

—Aber darüber reden wir doch, mein Gott, sind Sie ungeduldig. Denn Onkel Dick, Vaters älterer Bruder, war den ganzen Weg bis Indiana zurückmarschiert, zu Fuß, müssen Sie wissen, den ganzen Weg vom Gefängnis in Andersonville.

—Und nach der Sache mit der Geige verließ Vater sein Elternhaus und wurde Lehrer.

—Das einzige, was er sich in seinem ganzen Leben gewünscht hatte, war, gerade soviel Land zu besitzen, wie er in jeder Richtung überblicken konnte. Ich hoffe, wir konnten Ihnen in dieser Angelegenheit behilflich sein.

—Es wäre allerdings noch sehr viel hilfreicher, wenn er sich endlich setzen würde. Nur aus dem Fenster zu schauen, bringt gar nichts.

—Ich hatte gehofft, sagte Mr. Coen vom äußersten Ende des Zimmers, wo er sich gegen den Fensterrahmen zu stützen schien, —ich hatte damit gerechnet, daß Mrs. Angel heute bei uns sein würde, fuhr er in einem Ton fort, der so hoffnungslos war wie der Blick, den er auf die immergrüne Bepflanzung dicht vor dem Fenster geworfen hatte. Von der untergehenden Sonne verlassen, versperrte dieses Gestrüpp die

Sicht auf die verwilderten Rosensträucher, wurde seinerseits jedoch vom Geißblatt erwürgt, das auch die Weinlaube auf der Rückseite bereits vollständig überwuchert hatte, während ein anderes Gebäude vor seinen Augen lautlos vom Rhododendron verschlungen wurde.

—Mrs. Angel?

—Die Tochter des Verstorbenen.

—Oh, das ist Stellas Ehefrau, nicht wahr? Erinnerst du dich noch, Julia, daß Vater zu sagen pflegte ...

—Was denn, Stella hat vorhin doch angerufen, das hast du mir selbst gesagt, Anne. Um zu sagen, daß sie einen späteren Zug nimmt.

—Der Name ist von Engels abgeleitet worden, irgendwann im Lauf der Zeit ...

—Ich fürchte, daß ich sie dann verpassen werde; ich muß zum Gericht ...

—Ich verstehe nicht ganz, warum das überhaupt sein muß, Mr. Cohen. Nur weil Stellas Mann so ungeduldig ist, daß er sogar Rechtsanwälte einschaltet und vor Gericht rennt ...

—Sie verlieren da gleich einen Knopf, Mr. Cohen. Bei Thomas gab's ähnliche Probleme, als er dicker wurde. Bei ihm hat sich auch keine Bügelfalte gehalten.

—Ms. ... Bast. Ich fürchte, daß ich mich nicht verständlich gemacht habe. Mein heutiger Gerichtstermin hat rein gar nichts mit dieser Angelegenheit zu tun. Es gibt keinen Grund, irgend etwas in dieser Sache vor Gericht auszutragen. Glauben Sie mir, Ms. Bast ... meine Damen, das Letzte, was ich mir wünschen würde, wäre ... Sie beide vor Gericht wiederzusehen. Also. Sie müssen verstehen, daß ich nicht einfach als Mr. Angels Rechtsbeistand hier bin; in erster Linie bin ich Berater von General Roll ...

—Erinnerst du dich, als Thomas damals damit anfang, Julia? Und wir dachten, es wäre ein Freund, den er beim Militär kennengelernt hatte?

—Es war natürlich James, der Freunde beim Militär hatte.

—Ja, er riß aus in den Krieg, wissen Sie, Mr. Cohen. Ein kleiner Trommler im spanischen Krieg.

—Im ... spanischen Krieg? murmelte er undeutlich und umklammerte die Lehne des Queen-Anne-Sessels vor dem leeren Kamin.

—Ja. Er war ja noch ein Kind.

—Aber ... der spanische Krieg? Das war siebenunddreißig, nicht wahr, oder achtunddreißig?

—Oh, nein, nicht gar so lange her. Ich glaube, Sie meinen siebenund-

neunzig, oder war's achtundneunzig, Anne? Wann wurde die Maine versenkt?

—Die was? Davon habe ich noch nie gehört. Fühlen Sie sich nicht wohl, Mr. Cohen?

—Ja, Thomas machte sich gleich nach James aus dem Staub, aber für den Krieg war er natürlich noch zu klein. Er schloß sich einer Zwerge-Show an, die durch die Stadt kam, spielte in der Pause Klarinette, durfte sich auch um die Hunde kümmern und machte Mietställe ausfindig, wo sie untergebracht wurden. Ihnen ist vielleicht die Narbe aufgefallen, Mr. Cohen, da hat ihm einer der Bluthunde den Daumen aufgerissen. Er nahm sie mit ins Grab, die Narbe, aber Sie wollen uns doch nicht so bald verlassen, Mr. Cohen? Natürlich, wenn wir alle Ihre Fragen beantwortet haben, ich weiß, daß Sie ein sehr beschäftigter Mann sind.

—Mr. Cohen mag vielleicht ein schönes Glas kaltes Wasser.

—Nein, ich brauche ... kein Wasser. Wenn Sie, meine Damen, wenn Sie ... mir nur für einen Augenblick Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenken wollen ...

—Wir haben überhaupt keine Einwände, Mr. Cohen. Wir erzählen Ihnen alles, was wir wissen.

—Ja, aber einiges davon ist nicht unbedingt relevant ...

—Wenn Sie uns einfach sagen, was Sie wissen wollen, anstatt im Zimmer herumzuwandern und mit den Armen zu fuchteln. Wir sähen die Sache genauso gern geregelt wie alle anderen.

—Ja ... danke, Ms. Bast. Ganz genau. Also. Wie uns allen bekannt ist, besteht die Masse des Vermögens Ihres Bruders in seinem Mehrheitsanteil an der General Roll Corporation ...

—Anteil! Ich denke, Thomas hatte mindestens vierzig Aktien, oder waren's fünfundvierzig, Anne? Wir haben nämlich ...

—Ganz genau, Ms. Bast. Seit seiner Gründung ist General Roll als Unternehmen de facto im Besitz von Mitgliedern Ihrer Familie gewesen. Unter Leitung des Verstorbenen und in letzter Zeit der seines Schwiegersohns Mr. Angel, hat General Roll beträchtliche Zuwächse ...

—Angesichts der Dividenden würde man nicht auf die Idee kommen, Mr. Cohen. Es hat einfach keine gegeben.

—Ganz genau. Darin besteht eine der Schwierigkeiten, denen wir uns nun gegenübersehen. Da Ihrem Bruder und in letzter Zeit seinem Schwiegersohn daran gelegen war, die Firma eher zu vergrößern als

einfach die Überschüsse abzuschöpfen, ist ihr Nettowert beachtlich gestiegen, und aus diesem Wertzuwachs haben sich natürlich gewisse Verpflichtungen ergeben, die zu erfüllen die Firma derzeit heftig gedrängt wird. Da vor seinem Tod kein Pensions-Rahmenvertrag mit dem Verstorbenen getroffen wurde, kein Aktienoptionsplan existiert, der jedes der Vorstandsmitglieder mit einer Lebensversicherung versorgen würde, und es auch keine körperschaftsimmanente Regelung gibt, die es der Firma gestattet hätte, den Anteil des Verstorbenen aufzukaufen, beläuft sich aufgrund des Nichtvorhandenseins einer Vereinbarung wie der eben genannten die erforderliche Summe zur Begleichung der Erbschaftssteuer ...

—Julia, ich bin sicher, daß Mr. Cohen die Dinge nur unnötig verkompliziert ...

—Gekrönt durch die Komplikationen, die eigentlich immer eintreten, wenn der Verstorbene stirbt, ohne ein Testament zu hinterlassen ...

—Julia, kannst du nicht ...

—Des weiteren verkompliziert durch einige ungelöste und auch etwas heikle Aspekte der familiären Situation, die ich heute mit Ihnen und ...

—Mr. Cohen, bitte! Setzen Sie sich und kommen Sie auf den Punkt.

—Julia, weißt du noch? Auch Charlotte starb, ohne ein Testament zu hinterlassen, und Vater hat die Sachen einfach unter uns aufgeteilt. Also, ich hatte den Eindruck, daß James sich dabei zu ...

—Ja, James hat mit seinen Gefühlen nie hinterm Berg gehalten. Setzen Sie sich hier hin, Mr. Cohen, und hören Sie auf, mit diesem Blatt Papier herumzufuchteln.

—Es ist ... ganz einfach die Verzichtserklärung, die ich eingangs erwähnt habe, sagte er resignierend und setzte sich in den Queen-Anne-Sessel, dessen Armlehne in seiner Hand abbrach.

—Julia? Ich dachte, Edward hätte das repariert?

—Er hat das Schloß des Seiteneingangs repariert, Anne.

—Es funktionierte aber nicht, als ich Mr. Cohen hereinließ. Er mußte durch die Hintertür.

—Ich dachte, Sie wären an der Seite hereingekommen, Mr. Cohen.

—Nun ja, ich hab ihn hereingelassen, Julia. Ist ja auch egal.

—Ich dachte, Edward hat ...

—Ihn hereingelassen?

—Nein. Das Schloß repariert.

Nachdem es Mr. Coen gelungen war, die Armlehne des Sessels wieder an ihre alte Stelle zu plazieren, rückte er sorgsam von ihr ab. —Das ist die Verzichtserklärung, die Ihr Neffe Edward unterschreiben muß, sagte er und stützte die Ellenbogen auf seine kaum stabileren Knie. —Es handelt sich um eine, eine reine Formsache in diesem Fall. Wo ein Wille ist, ist natürlich . . .

—Auch ein Weg. Sie sind heute recht geistreich, Mr. Cohen. Aber weißt du, was ich glaube, Anne? Es ist Thomas' Letzter Wille, der so kompliziert ist.

—Ja, und schau dir bloß diese Nachrufe an. Ich frage mich, warum Mr. Cohen sie mitgebracht hat, außer um die Dinge noch weiter zu verwirren. Für Außenstehende ist nicht einmal klar, wer von den beiden nun gestorben ist. Hast du diesen hier gesehen? Er handelt nur von James, James, und Thomas wird überhaupt nicht erwähnt.

—Ich habe ihn einfach beigefügt . . ., begann er in einem Ton, aus dem die Grabestiefe widerzuhallen schien, während er die Zeitungsausschnitte zu fixieren suchte, die vor seinem verglasten Blick angeflattert kamen. —Die Zeitung hört etwas von einem Todesfall, und wenn jemand unter Zeitdruck nur den Familiennamen mitbekommt, greift er vielleicht zu dem Nachruf, der, wie im Fall Ihres Bruders James, bereits fertig vorliegt, so prominent, wie Ihr Bruder James nun einmal ist, man hat halt einen in der Schublade und bringt ihn nur auf den neuesten Stand . . .

—Aber James ist nicht tot! Er ist nur verreist . . .

—Ja, im Ausland, er nimmt dort irgendeine Auszeichnung in Empfang.

—Richtig, aber ich glaube, wenn Sie diesen Ausschnitt genauer lesen . . .

—Das scheint alles zu sein, was James heutzutage so treibt, er reist durch die Welt und nimmt Auszeichnungen entgegen.

—Es ist aber nicht so, daß er sie nicht verdient hätte, Julia. Vermittle Mr. Cohen keinen falschen Eindruck, wir wollen ihm nicht auch noch Geschichten auftischen, die er dann irrigerweise für bare Münze nimmt.

—Ich . . . meine Damen, ich versichere Ihnen, alles, was ich mitnehmen will, ist diese Verzichtserklärung mit der Unterschrift Ihres Neffen. Da Ihre Brüder sich nicht, äh, besonders nahestanden und der Verstorbene

kein Testament hinterließ, ist die Zusammenarbeit der Hinterbliebenen von ganz besonderer ...

—Das klingt aber reichlich dramatisch, Mr. Cohen.

—Nun ja, da Sie es ansprechen, Ms. Bast ...

—Ich glaube, ich weiß, was er sagen will. Er will die alten Geschichten wieder aufwärmen, daß James und Thomas sich nicht verstanden haben.

—Ich glaube nicht, daß er aus dem Stand zwei Brüder nennen könnte, die sich so oft aus dem Weg gegangen sind wie James und Thomas. Keiner von beiden hatte je eine Stelle, von der der andere nicht behauptet hätte, sie ihm verschafft zu haben.

—Die russische Symphonie ...

—Und Sousas Kapelle? Natürlich gab es zwischen den Jungs eine gewisse Konkurrenz. Niemand leugnet das, Mr. Cohen. Wir hatten ein Familienorchester, müssen Sie wissen, und die beiden übten drei bis vier Stunden täglich. Jede Woche gab Vater demjenigen, der die meisten Fortschritte gemacht hatte, zehn Cent. Von ihrem sechsten Lebensjahr an, bis sie das Elternhaus verließen ...

—Ja, Julia spielte ... wo gehen Sie jetzt denn hin, Mr. Cohen? Ich bin sicher, wir finden noch ein Stück schwarzen Faden, wenn Sie nur mal einen Moment stillsitzen würden. Und während wir miteinander plaudern, nähe ich Ihnen den Knopf wieder an.

—Während wir hier auf Ihren Neffen Edward warten, lassen Sie mich bitte nochmals auf einen Punkt ...

—Was das auch immer für ein Papier sein mag, das Sie da mitgebracht haben, ich kann mir nicht denken, daß er es mit der Unterschrift besonders eilig haben wird.

—Ja, ich erinnere mich, Vater hat uns immer eingeschärft, nichts zu unterschreiben, was wir nicht sorgfältig gelesen haben.

—Aber ... meine Damen! Ich will ja, daß er es liest, ich bitte sogar darum. Ich bitte Sie dringend, es zu lesen! Es sind nur ein paar Zeilen, die reinste Formalität, eine Verzichtserklärung, um die Einsetzung der Tochter des Verstorbenen, einer Stella, Mrs. Angel, als Nachlassverwalterin des Vermögens ihres Vaters zu ermöglichen, die wir dann dem Gericht unterbreiten können ...

—Mr. Cohen, Sie haben ausdrücklich gesagt, daß Sie hoffen, uns die Gerichte zu ersparen. Hast du nicht auch gehört, wie er das gesagt hat, Anne?

—Ja, das hat er gesagt. Und ich bin mir gar nicht sicher, was James von alledem halten wird.

—James hat einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit, Mr. Cohen, und obwohl er Komponist ist, kennt er sich in Gesetzesdingen doch recht gut aus. Wenn es darauf hinausläuft, daß wir alle vor Gericht müssen, nur um festzustellen, was hier richtig und falsch ist . . .

—Madam, Ms. Bast, bitte, ich . . . ich beschwöre Sie, dergleichen wird überhaupt nicht beabsichtigt, und ich sehe auch keinen Grund, warum es je dazu kommen sollte. Das Gesetz, Ms. Bast, lassen Sie mich erklären, das Gesetz . . .

—Geben Sie auf die Lampe acht, Mr. Cohen.

—Es ist keine Frage der Gerechtigkeit, keine von richtig oder falsch. Das Recht schafft Ordnung, Ms. Bast. Ordnung!

—Also, Mr. Cohen, sitzen Sie bitte still. Ich habe hier im Korb etwas schwarzen Faden gefunden.

—Und eine Vereinbarung im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften erfolgt zum Schutz aller Beteiligten. Ich möchte nur nochmals darauf . . .

—Vielleicht ziehen Sie doch besser Ihre Jacke aus. Ich fürchte, Sie verlieren sonst diese Unterlagen.

—Ja. Danke. Nein. Also . . .

—Es ist Zwirn und sollte recht gut halten. Er wird womöglich den Anzug überleben.

—Ich versichere Ihnen, daß die Unterzeichnung dieser Verzichtserklärung in keiner Weise Ansprüche beeinträchtigt, die Ihr Neffe gegenüber dem Vermögen des Verstorbenen geltend machen könnte. Aber in Anbetracht seiner etwas unklaren Stellung . . .

—Ich habe ihn für Vaters Mantelknöpfe besorgt. Er hat die Mäntel immer überlebt.

—Ich weiß nicht, was Sie daraus für Schlüsse ziehen, Mr. Cohen, aber . . .

—So ist doch wohl, soviel ich weiß, Ms. Bast, die Stellung Ihres Neffen Edward innerhalb der Familie. Seine Mutter, die unter dem Namen Nellie bekannt war . . .

—Sie war nicht einfach als Nellie bekannt. Sie hieß so, obwohl viele Leute dachten, es sei ihr Spitzname. Aber ich sehe keinen Grund, in den alten Geschichten herumzuwühlen . . .

—Ich glaube, wenn James einmal mit seinen Memoiren fertig ist . . . Könnten Sie bitte Ihren Arm etwas anheben, Mr. Cohen? Eine Menge neugieriger Leute werden da noch Überraschungen erleben, vor allem nach dem ganzen Klatsch, den das damals nach sich zog . . .

—Meine Damen! Ich bin nicht gekommen, um in alten Geschichten herumzuwühlen! Aber was den Nachlaß Ihres Bruders angeht, ist seine Beziehung zu Nellie und Ihrem Neffen Edward von außerordentlicher Wichtigkeit. Wenn ich recht unterrichtet bin, hatte Ihr Bruder Thomas ein Kind, Stella, und zwar mit seiner ersten, später verstorbenen Frau ...

—Ich weiß heute wirklich nicht mehr, wer wann damals starb, Mr. Cohen. Immerhin lebte sie ja noch, als ...

—Natürlich, ich bitte vielmals um Vergebung. Jedenfalls heiratete Thomas erneut, und zwar eine gewisse Nellie, die sich zu gegebener Zeit jedoch anscheinend wieder von ihm trennte, um in einer nicht-ehelichen Lebensgem ... äh, also um ...

—Ja, um James zu heiraten. Genau. Aber ich würde kaum sagen: zu gegebener Zeit, Mr. Cohen. Ich glaube, wir waren alle recht überrascht.

—Ich weiß nicht, Anne. Nellie war etwas flatterhaft.

—Ich erinnere mich, daß James dieses Wort gebrauchte, wo du es gerade sagst. Das war, als Rachmaninoff zu Besuch kam, ich erinnere mich, weil er sich gerade seine Finger hatte versichern lassen. Reichen Sie mir mal bitte die Schere, Mr. Cohen?

—Wie dem auch sei, ja, danke, hier ... Also, wie dem auch sei, in Anbetracht der Tatsache, daß es weder stichhaltige Anhaltspunkte gibt für eine rechtskräftig geschlossene Ehe zwischen besagter Nellie und James ...

—Mein lieber Mr. Cohen ...

—Noch Dokumente beizubringen sind, aus denen eine rechtmäßige und bindende Scheidung zwischen der vorgenannten Nellie und dem Verstorbenen ...

—Das scheint doch wohl kaum erforderlich ...

—Und obgleich es allgemein bekannt gewesen zu sein scheint, daß diese vorgenannte Nellie praktisch als, äh, die Ehefrau des Bruders, James, des Verstorbenen anzusehen war, als ihr Sohn Edward geboren wurde, und auch seit geraumer Zeit vor diesem Ereignis als solche gelebt hat, ist nichtsdestoweniger, und zwar aufgrund der nach wie vor fehlenden Geburtsurkunde, aus welcher die Begleitumstände seiner, äh, Abstammung hervorgehen, davon auszugehen, daß sich Edward in einer Position befindet, die es ihm erlaubt, einen durchaus substantiellen Anspruch auf das fragliche Vermögen zu erheben, und deshalb ...

—Ich habe kaum ein Wort von dem verstanden, was Sie gesagt haben, Mr. Cohen, und woher haben Sie denn das Papier, von dem Sie ablesen?

—Aber ich habe es geschrieben, Ms. Bast, es ist ...

—Seine Brille sieht fast genauso aus wie die, die James in jenem Sommer in der Nähe von Tannersville verlor, nicht wahr, Julia?

—Allein die Vorstellung, den ganzen Klatsch wieder auszugraben. Überhaupt, Edward war hier völlig glücklich, und James war ihm ein guter Vater, es hat nie irgendwelche Zweifel gegeben, was seine ...

—Das will ich auch gar nicht bestreiten, Ms. Bast. Der Punkt ist einfach der, daß er im Hinblick auf das Vermögen Ihres Bruders, jedenfalls bis seine rechtliche Stellung zweifelsfrei geklärt ist ... was ist ...

—Hier hängt nur noch ein kleines Fädchen, wenn Sie mal stillhalten könnten ...

—Ja, nochmals vielen Dank für den Knopf, Ms. Bast, aber ...

—Wollen Sie denn schon gehen?

—Nein, ich hoffe bloß, denke bloß besser, also im Stehen ... kann ich mich besser konzen ...

—Er verliert da seine Unterlagen, Julia.

—Ms. Bast, und ... Ja, danke, Ms. Bast, und deshalb ...

—Nach Nellies Tod, Mr. Cohen.

—Selbst in Anbetracht dieser Umstände bleibt die Tatsache ...

—James hat ihn dann hierhergebracht, wissen Sie, und wir haben ihn praktisch großgezogen. James' Arbeit hat immer so hohe Anforderungen gestellt. Da hinten, das ist sein Studio, Sie können es durch das Seitenfenster sehen, und manchmal haben wir ihn tagelang nicht zu Gesicht bekommen ...

—Aber der Punkt, der Punkt, Ms. Bast, der rechtlich hier relevante Punkt ist ...

—Julia, ich glaube, ich habe da etwas gehört, es klang wie ein Hämmern, als würde da jemand hämmern ...

—Die Annahme, verstehen Sie, die Annahme der Ehelichkeit bleibt in erster Instanz, solange nicht rechtskräftig widerlegt, eine der stärksten Annahmen, die das Recht kennt, und hat auch dann Bestand, Ms. Bast, ja, wo hab ich's denn gleich? Verfahren Hubert gegen Cloutier, es sei denn, gesunder Menschenverstand und Vernunft würden gewissermaßen per Verfassungsklage außer Kraft gesetzt ... höchst-richterlich ...

—Es ist gar keine Frage, Julia, daß James seinerzeit in einer Verfassung war, die uns allen Anlaß zur Klage bot ... höchst unangenehm ...

—Im allgemeinen hat diese Annahme auch dann Bestand, wenn konkrete Anhaltspunkte ehelicher Untreue seitens der Frau vorliegen, im Hinblick auf den Anspruch Ihres Neffen selbst dann, wenn Ehebruch und der Beginn der Schwangerschaft zeitlich zusammenfallen, siehe die Entscheidung im Verfahren Bassel gegen die Ford Motor Company ...

—Mr. Cohen, bitte, Edward hat gar nichts gegen die Ford Motor Company oder sonst jemanden, jetzt ...

—Ich konstatiere lediglich den ihm offenstehenden Rechtsweg, Ms. Bast, für den Fall, daß er Klage erheben ...

—Hämmern, hast du nicht gehört?

—Ihre Zeugenaussage und die Ihres Bruders James im Hinblick auf die Dauer des eheähnlichen Zusammenlebens mit der besagten Nellie vor Edwards Geburt wird möglicherweise, da ja die Annahme prima facie fortbesteht, daß, Moment mal, hier, ja, daß ein im Ehestand geborenes Kind auch dann als ehelich gilt, wenn Mann und Frau getrennt leben und für eine eventuelle Vaterschaft die Dauer der Schwangerschaft als außergewöhnlich lang zu veranschlagen ist, verstehen Sie? In einem Verfahren mit dem Ziel, etwaige Ansprüche auf das hinterlassene Vermögen einer verstorbenen Person festzustellen, liegt die Beweislast allein beim Kläger, der nämlich den Nachweis für eine Blutsverwandtschaft zu führen hat, dies aber nur, sofern diese Blutsverwandtschaft Gegenstand der Verhandlung ist, wie eben in diesem Fall, wo sich der Rechtsanspruch auf das Erbe des Verstorbenen allem Anschein nach aus der Tatsache herleitet, direkter Nachkomme des Verstorbenen zu sein, und ... allerdings während sich in dem einen Fall aus dem Vaterschaftsnachweis tatsächlich, wo haben wir es, tatsächlich auch die Ehelichkeit ergibt, die wiederum die Voraussetzung ist für sein Erbrecht, das heißt, sofern im weiteren Verlauf keine stichhaltigen Anhaltspunkte für das Gegenteil vorgebracht werden können, so sagt, vorbehaltlich einer erneuten Prüfung, die bloße Vaterschaft hingegen noch nichts über die Ehelichkeit des Kindes beziehungsweise seine Erbberechtigung aus, vor allem dann nicht, wenn durch die vorgebrachten Tatsachen oder andere zeugungskräftige ... sagt man zeugungskräftig? andere zeugungskräftige Begleitumstände nicht von einem berechtigten Erbanspruch ausgegangen werden kann. Nun, im Hinblick auf die Stichhaltigkeit des Vaterschaftsnachweises ...

—Mr. Cohen, ich versichere Ihnen, daß es ganz unnötig ist, so fortzufahren, wenn ...

—Meine Damen, ich habe keine Wahl. Bei der Verwaltung eines Vermögens von diesen Ausmaßen und dieser Komplexität ist es meine Pflicht, Ihnen und Ihrem Neffen jeden Punkt, der seine Rechte berühren könnte, sonnenklar zu machen. Also.

—Das ist wirklich nett von ihm, Julia, aber ich muß schon sagen ...

—Sie sehen doch ein, daß ein Vorgehen, das die möglichen Rechte Ihres Neffen an diesem Vermögen nicht in Betracht zieht, die rechtliche Stellung aller Beteiligten beeinflussen würde, da es nicht zulässig ist, an der Unehelichkeit eines Kindes festzuhalten, es sei denn, andere rechtsverbindliche Gründe würden unabweisbar eine ...

—Mr. Cohen!

—In solcherart gelagerten Fällen obliegt es vielmehr stets derjenigen Partei, welche die Ehelichkeit eines Kindes anführt, auch den Nachweis dafür zu erbringen, daß jede andere Möglichkeit mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausscheidet, das heißt, auf unseren Fall übertragen, zweifelsfrei zu beweisen, daß der Vater des Kindes, das anscheinend in der Ehe gezeugt und geboren wurde, unmöglich identisch sein kann mit dem Ehegatten der Mutter.

—Sonnenklar, in der Tat, Mr. Cohen!

—Sonnenklar, und auch auf die Gefahr hin, daß Ihnen, meine Damen, bestimmte juristische Begriffe etwas wolzig vorkommen mögen, im Rahmen einer Beweisführung, die auf eine etwaige Unehelichkeit des Kindes abzielt, wäre beispielsweise eine schriftliche Erklärung der verstorbenen Mutter oder eine andere gerichtsverwertbare Auskunft über die familiären Verhältnisse ein gangbarer Weg, um Licht ins Dunkel dieser ...

—Nellie war nie eine große Briefeschreiberin.

—Oder Fotografien, er näherte sich mit dem Wust von Aktenblättern der hinteren Wand, —zum Zweck des Vergleichs physischer Charakteristika des Kindes mit denen des Ehemannes und denen des anderen Mannes ...

—Direkt hinter Ihrer linken Schulter, Mr. Cohen, das war immer mein Lieblingsbild von James. Da, die beiden Männer, die auf dem Baum sitzen, der andere ist Maurice Ravel. James' Profil kommt da so gut zur Geltung, obwohl er immer das Gefühl hatte, daß unser indianisches Blut ...

—Ich glaube nicht, daß wir das jetzt vertiefen sollten, Anne.

—Schon gut, meine Damen. Ich habe es hier irgendwo ...

—Wirklich, Anne ...

—Ja, hier, selbst wo nach Territorialstatut die Nachkommenschaft aus einer nicht rechtskräftig geschlossenen Ehe als ehelich angesehen wurde, so galt dies nicht für Mischlingskinder eines Weißen und einer Indianerin.

—Es ist Cherokee-Blut, Mr. Cohen. Das war der einzige Stamm, der ein eigenes Alphabet hatte.

—Und zwar ungeachtet dessen, ob die betreffende Eheschließung im Einklang mit den Sitten der Indianer und in einer Indianerreservation innerhalb des amerikanischen Rechtsgebiets erfolgt ist, und damit, denke ich, wäre das erledigt. Mit diesem Bereich müssen wir uns nicht befassen, Ms. Bast.

—Vielleicht möchte er mal das Bild von Charlotte mit dem indianischen Federschmuck sehen, als sie auf Tournee war mit ...

—Nun. Da scheint es noch eine weitere Schwester zu geben. Carlotta.

—Das ist genau die, von der Anne spricht. Sie hängt da gleich hinter Ihnen, Mr. Cohen.

—Sie was? Wer ...?

—Seien Sie vorsichtig, sonst zerbrechen Sie noch etwas. Sie hängt da, direkt über dem Gebäude mit der Kuppel. Das ist eine von James' Freimaurerlogen. Charlotte trägt einen grünen Filzhut, aber auf dem Bild kommt die Farbe natürlich nicht zur Geltung. Sie kaufte sich ihn für ihre Hochzeit.

—Wissen Sie, Mr. Cohen, sie hat dieses Haus neu hergerichtet. Nach dem Schlaganfall, wegen dem sie die Bühne verlassen mußte. Sie hat sich am Keith Circuit durchaus einen Namen gemacht, wo sie eine Uraufführung ... Wie hieß noch das Lied, Julia? Ich weiß, daß das Programmheft hier irgendwo rumliegt, wahrscheinlich drüben in James' Atelier. Sie trägt da einen Hut, der so gemacht ist, daß er wie ein Gänseblümchen aussieht. Deshalb hat sie natürlich den Namen Carlotta angenommen.

—Und sie starb an dem Schlaganfall?

—Nein, ganz und gar nicht. Sie machte sofort weiter, mit einer perlenbestickten Tasche am gelähmten Arm, und abgesehen von einem leichten Hinken, wenn sie müde war, hätte man nie geahnt, was sie alles durchgemacht hat. Die Winter verbrachte sie meistens in Kairo.

—Kai ... ro? Das ... das hieß Ägypten? Vielleicht ... Der Tremor schien seine Stimme erfaßt zu haben, durchzuckte seinen Arm bis

hinunter zum Handgelenk, das dort hilflos und auf halber Höhe in seiner Armbanduhr steckte, —wenn ich mit Ihrem Neffen Edward gesprochen habe, wird er dann ...

—Wenn Mr. Cohen doch nur auf den Punkt kommen würde, bräuchten wir Edward überhaupt nicht zu belästigen.

—Ja, Mr. Cohen. Wenn Sie uns nur sagen, wie wir die Dinge für ihn regeln können ...

—Dinge für ihn regeln? Er ist doch kein Kind mehr, oder?

—Kind! Er ist größer als Sie, Mr. Cohen, und Sie müssen durchaus nicht so schreien.

—Höher, Julia, aber nicht direkt größer. Ich habe gerade den Bund an der grauen Hose abgenäht ...

—Mit ... mit Kind meinte ich nur im juristischen Sinn ein Kind, ein, jemand, der noch nicht einundzwanzig ist, also minderjährig.

—Edward? Laß mich mal nachdenken, Julia. Nellie starb in dem Jahr, als James seine Oper vollendete, und ...

—Nein, sie starb in dem Jahr, als er damit anfang, Anne. Genauer gesagt, er fing in dem Jahr damit an, als sie starb, und das müßte dann ...

—Seine Oper *Philoktet*. Vielleicht kennen Sie sie, Mr. Cohen?

—Das kann er unmöglich, Anne. Sie ist nie aufgeführt worden.

—Also, das war in dem Winter, als James in Zürich war. Vielleicht hat Mr. Cohen ...

—Hoppla! Jetzt ist ihm die Brille runtergefallen ...

—Hoffentlich ist die nicht zerbrochen? Das ist übrigens eine gute Methode, um abzunehmen, Mr. Cohen. Sich so zum Fußboden runterbeugen und wieder hoch. Die Frau, die mir das erzählt hat, traf ich auf der Damentoilette bei A&S. Sie machte das mit einem Kartenspiel. Sie warf das ganze Spiel auf den Fußboden und bückte sich dann, um eine Karte nach der anderen aufzuheben. Ich bin mir sicher, daß ein Teil des Gewichts durch Transpiration verlorenggeht, aber vielleicht sollte Mr. Cohen ...

—Mr. Cohen schwitzt doch auch so schon genug ...

—Wenn wir noch ein wenig Geduld für ihn aufbringen, wird er schon damit herausrücken, daß er nur gekommen ist, damit Edward dies Stück Papier unterschreibt.

—Haben Sie sonst nichts auf dem Herzen, Mr. Cohen?

—Ich ... danke Ihnen für Ihre Geduld, ja, ich brauche nur eine Kopie seiner Geburtsurkunde.

—Na also. Siehst du, Anne?

—Sie dient nur als Nachweis von Alter und Herkunft. Ich hatte, also ich war auch nicht davon ausgegangen, daß er noch minderjährig ist, und bete zu Gott, daß ich mich nicht auch noch damit befassen ... und Sie, meine Damen, nicht weiter belästigen muß, der Wert seiner Unterschrift, verstehen Sie, auf dieser Verzichtserklärung, hängt natürlich von seiner juristischen Vertragsmündigkeit ab, obgleich natürlich auch ein Minderjähriger in gewisser Hinsicht bereits rechtsfähig sein kann ...

—Rechtsfähig! Ich versichere Ihnen, Mr. Cohen ...

—Was ihn unter anderem dazu berechtigt, frei über sein Einkommen zu verfügen, aber ...

—Jeden Penny, den Edward verdient ...

—Seine Vertragsmündigkeit aber nicht unbedingt vergrößert, siehe Magen gegen Manon, ich meine Mason gegen Wright, tatsächlich ist es so, daß ein von einem Unmündigen geschlossener Vertrag zwar durch ihn für nichtig erklärt werden kann, deswegen allein aber nicht nichtig ist. Ausgenommen davon sind Gegenstände des täglichen Bedarfs, was aber relativ ist. Vergleicht man nun diesen nichtigen Vertrag, der an und für sich nicht nichtig ist, mit dem von einem Geisteskranken geschlossenen Vertrag, ein Vertrag, dessen Unterschrift noch aus einer Zeit stammt, in der er noch nicht für unmündig erklärt worden ist, dann verdienen Sie, meine Damen, jeden erdenklichen ...

—Oh, Julia.

—Armer Edward.

—Sehen Sie? Sie, meine Damen, Sie verdienen jeden erdenklichen rechtlichen Schutz, weil der Unmündige selbst der einzige ist, der Vorteile aus seiner Unmündigkeit ziehen kann. Der Schutz der Unmündigkeit kann Erwachsenen nicht gewährt werden, aber der Unmündige kann praktisch nach Belieben jeden Vertrag anfechten. Dabei genügt im allgemeinen die erklärte Absicht, einen Vertrag anfechten zu wollen. In einem Verfahren gegen ihn, unabhängig davon, ob es nun von Gläubigern, Konkursverwaltern, Bürgen oder sonst jemandem mit einem berechtigten Interesse an der Einhaltung dieses Vertrags angestrengt wird, reicht bereits die bloße Erklärung von Unmündigkeit zur Abwehr etwaiger Ansprüche aus, ein Vorrecht, das der Gegenseite versagt bleiben muß, kurz: Nur der Unmündige kann Unmündigkeit geltend machen.

—Was sein Alter angeht, ist Edward ...

—Zu Ihrem eigenen Schutz, meine Damen. Die Geburtsurkunde. Sie ist unerläßlich. Denn dieser Unmündige, meine Damen, dieser Unmündige kann etwas anfechten, wann immer es ihm beliebt, selbst wenn er ursprünglich falsche Angaben zu seinem Alter gemacht hat, um die Gegenseite zum Abschluß eines Vertrags zu bewegen, bedenken Sie das, meine Damen. Denken Sie an Danzinger gegen die Iron Clad Realty Company.

—Ich glaube, er möchte ein Glas Wasser, Julia.

—Diese Tür, Mr. Cohen.

—Übrigens, fehlende Adoptionsdokumente können das Gesamtbild ganz erheblich ändern, da adoptierte und leibliche Kinder rechtlich gleichgestellt sind. Falls das Kind das leibliche Kind des Bruders des Verstorbenen wäre, aber vom Verstorbenen adoptiert worden wäre, hätte es natürlich jedes Recht auf Teilhabe an diesem Vermögen. Wenn es andererseits . . .

—Jetzt fängt er mit Reuben an, Julia.

—James hat Reuben nie richtig adoptiert.

—Bei der Verteilung dieses Vermögens, oder anders ausgedrückt: Da zur Begleichung der Steuerschuld Teile des Vermögens veräußert werden müssen . . .

—Jetzt machen sie sich über unsere Bäume her.

—Vermutlich wirkt unser Grundstück auf solche Leute wie ein riesiges Anwesen, Julia, Leute, die sonst nur winzige Papphäuser auf noch kleineren Grundstücken gewohnt sind.

—Man wird Sie dazu zwingen, Ihre Anteile an die Börse zu bringen . . .

—Die gehen davon aus, daß alles käuflich ist.

—Natürlich muß im Hinblick auf die gegenwärtige Marktsituation eine angemessene Bewertung erstellt werden . . .

—Das haben die Wasserleute auch gesagt, als sie vor Gericht Stein und Bein geschworen haben, daß da hinten, ausgerechnet zwischen unseren Bäumen, die einzige Stelle sei, an der sie ihr Pumpwerk errichten könnten.

—Da kein Teil des gesamten Vermögens jemals zuvor öffentlich angeboten worden ist.

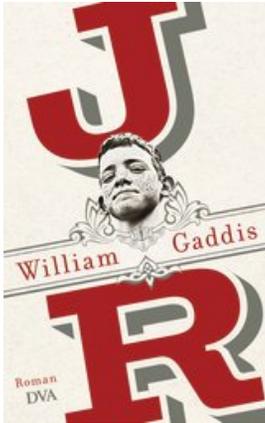
—Heute nacht hab ich's da draußen hämmern gehört, Julia.

—Und ich dachte, daß ich das Geräusch eines Lastwagens gehört hätte.

—Oder ein Trecker, so einer, mit dem man Bäume umreißt.

—Das wagen sie nicht, nicht die Wasserleute. Sie können doch nicht einfach bei Nacht und Nebel unsere Bäume fällen.

- Heute morgen waren sie noch da.
- Die Wasserleute? Warum hast du mich nicht gerufen?
- Nein, die Bäume, Anne, die Bäume.
- Da bin ich aber froh, daß du sie gesehen hast. Ich hab gar nicht nachgeschaut.
- Eigentlich hab ich auch nicht nachgeschaut. Aber ich weiß, daß ich sie vermißt hätte, wenn sie weg gewesen wären, als ich am Küchenfenster vorbeigegangen bin.
- Vielleicht hat Mr. Cohen nachgeschaut, als er herkam.
- Was ist mit den Eichen, Mr. Cohen?
- Ein paar Robinien waren auch dabei.
- Es sind aber die Eichen, Anne, die besonders auffallen.
- Vor einer etwaigen Veräußerung würden Sie natürlich in angemessener Form benachrichtigt.
- Was Mr. Cohen so für angemessen hält, ich kann sie nicht mal ohne Brille lesen, Anne? Hast du die neueste gelesen? Sie war doch eben noch hier.
- Sie liegt da auf dem Kaminsims, eine Schloßansicht. James hatte immer schon eine schwer lesbare Handschrift, Mr. Cohen, und er versucht immer, soviel wie möglich auf einer Postkarte unterzubringen . . .
- Anne, ich rede von der Lokalzeitung, Mr. Cohen meint diese amtlichen Bekanntmachungen auf den hinteren Seiten, die in einer so winzigen Schrift geschrieben sind, daß niemand sie entziffern kann, und dazu in einer Sprache, die niemand verstehen kann. Übrigens, falls er jetzt einen Augenblick Zeit hat, wäre er vielleicht so nett, uns etwas davon zu übersetzen . . .
- Aber Julia, seine Brille ist doch eben zerbrochen.
- Hier ist es ja, ja, die zweite Spalte, hier, Mr. Cohen. Nein, gleich hier unten. Mir scheint, man hat irgend etwas mit dem alten Lemp-Haus vor.
- Ist ein Bild dabei? Es war immer das größte Haus der Stadt, und als wir noch kleine Mädchen waren, Mr. Cohen . . .
- Das ist bloß eine amtliche Bekanntmachung, Anne. Man druckt in amtlichen Bekanntmachungen keine Bilder ab. Können Sie durch den Sprung etwas erkennen, Mr. Cohen?
- Ein Jammer, daß Mr. Cohen es nicht sehen kann, es ist ein weißes Haus im viktorianischen Stil mit einem Türmchen und einem Schutzdach an einer Seite und Blutbuchen im Garten. Als Julia und ich kleine Mädchen waren, Mr. Cohen, haben wir uns vorgestellt,



William Gaddis

**JR**  
Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 1040 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
6 s/w Abbildungen  
ISBN: 978-3-421-04491-4

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: August 2010

Nach 35 Jahren: Wiederentdeckung des Kultromans »JR«

JR ist ein kleiner elfjähriger Junge, dem ständig die Schnürsenkel an seinen zerschissenen Turnschuhen reißen, der nie ein Taschentuch zur Hand hat und von seiner Mutter vernachlässigt wird. Keiner ahnt, dass er den Amerikanischen Traum beim Wort nimmt und – inspiriert vom Sozialkundeunterricht – vom Schultelefon aus seine erste Aktie ersteht. Nach und nach erwirbt er Anteile an Bergwerken, Papierfabriken und Verlagen, und bald versetzt das Finanzimperium des Schuljungen selbst die Big Players der Wirtschaftswelt in Erstaunen. Doch plötzlich bricht die JR Corporation bei einer Aktienbaisse zusammen, und nicht einmal JR kann den freien Fall ins Nichts am Ende verhindern.

Eine bitterböse Satire auf die Welt des Big Business, deren Witz im Wahnwitz unserer Gesellschaft liegt. Ein literarisches Ereignis von großer Weitsichtigkeit, ein moderner Klassiker, aktueller denn je!